



Die Kanarienzucht in St. Andreasberg.*)

Eine Jugenderinnerung von Lehrer *Otto Abendroth* - Bernburg.

Das, was ich heute über dieses Thema bringe, ist nur die schlichte Wiedergabe dessen, was ich mir in meinem Geburtsorte vor cirka 30 Jahren über obigen Gegenstand gesammelt habe. Mag auch heute in der Zucht der edlen Kanarien dort wohl manches anders sein, im allgemeinen wird gewiss noch nach denselben Grundsätzen gezüchtet wie damals. St. Andreasberg gehört zu den Harzstätten, welche am höchsten gelegen und daher ein rauhes und scharfes Klima haben. Da hat sich nun schon mancher Kanarienzieher gewundert, dass gerade hier die Kanarienzucht blüht. Gar oft hat man schon die Frage an mich gerichtet: „Wie ist es nur gekommen, dass gerade in diesem Harzstädtchen, dessen klimatische Verhältnisse für die zarten Sänger so ungünstig sind, die Kanarienzucht so eifrig, ja leidenschaftlich betrieben wird?“ — Die Antwort liegt sehr nahe.

Der Harzbewohner ist, wie jeder Gebirgsbewohner, ein grosser Naturfreund. Im Walde wohnt er, im Walde wirkt er, kurz, im Walde lebt er. Er hat für alles, was die Natur bietet, ein grosses Interesse, ein scharfes Auge; ganz besonders aber für die lieben Sänger in Feld und Wald. Die Liebe zum Gesange und zur Musik sind dem Harzer, ebenso wie dem Thüringer, angeboren. Wer an einem schönen Sommerabend durch die Strassen eines Harzstädtchens pilgert oder an einem strengen Winterabend an den Fensterladen irgend eines Häuschens lauscht, wird davon überzeugt worden. Der Winter tritt aber hier nicht nur mit Strenge, sondern auch mit grosser Beharrlichkeit auf. Der Andreasberger wird dadurch lange an das Haus gefesselt und muss das, wodurch ihn die Natur erfreut, besonders den lieben Vogelsang, recht lange entbehren. Da sucht er sich nun einen Ersatz, indem er sich eine Anzahl Waldvögel hält, an die er, ich sage nicht zu viel, sein Herz hängt. Es giebt wohl kaum ein Häuschen, wo nicht das liebliche Waldtrio: Zeisig, Stieglitz und Hänfling zu finden wäre. Mit dem Angenehmen hat nun der Andreasberger auch zugleich das Nützliche verbunden und sich seit langer, langer Zeit einer Lieblingsbeschäftigung hingeeben, die ihm ein gut Stück Geld, ja, die ihm auf diesem Sportgebiete einen Weltruf gebracht hat; es ist die Zucht der edlen Kanarien. Lassen Sie uns nun einmal sehen, wie der Andreasberger dieselbe damals handhabte. Zunächst wollen wir die Räumlichkeiten ins Auge fassen, wo die Kanarien gezüchtet wurden.

Die Harzstädte sehen sich fast alle ähnlich. Wir finden hier meist kleine, einstöckige Häuser, welche aus Holz, sogenannte Fachbau hergestellt sind. Da das Verhältnis der Häuser zur Einwohnerzahl meist ein ungünstiges ist, was sich auch in der Neuzeit wohl nicht geändert hat, so waren früher die Häuser in Andreasberg stark bevölkert. Die kleinen Wohnungen bestehen gewöhnlich aus einer Stube, ein oder zwei Kammern, welche gewöhnlich im Oberstock (Bodenraum) liegen, und einer Kaminheizung statt Küche.

Für den kleinen Mann resp. kleinen Züchter bleibt nun weiter nichts übrig, wenn er seine Kanarien früh einsetzen will, als die Hecke in seine Stube zu legen. Anders hilft sich der Hausbesitzer oder der bemittelte Mieter, der grössere Räume beschaffen kann. Er legt seine Hecken in grosse Räume, meistens wird der Bodenraum benutzt, und erwärmt sie durch Öfen oder von den Kaminen aus durch Röhrenleitungen. So wird es ihm ermöglicht, seine Hecken schon früh zu besetzen. Welche Luft nun aber in den kleinen Wohnstuben, wo sich die Hecke gewöhnlich an der Wand entlang zieht, herrscht, kann man sich leicht denken, wenn man erwägt, dass in solchem Räume der Ofen seine volle Schuldigkeit thun muss, denn er wird die längste Zeit des Jahres zugleich als Herd benutzt. Dass ein Raum, in welchem bei strenger Jahreszeit fast Tag und Naht geheizt wird, für die Aufzucht der Kanarien nicht der beste ist, leuchtet wohl ein. Welche Wirkung eine solche ungesunde Luft auf die Vögel haben muss, von den Menschen jetzt abgesehen, ist wohl klar.

*) Obige Abhandlung wurde uns vom Verfasser in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Red.

Was Wunder, wenn die edlen Sänger zu einem schwächlichen, ja kränklichen Geschlechte aufwachsen. Es ist zu beklagen, dass viele Züchter nach dieser Seite hin schwer zu belehren sind. Es sind gewiss nicht wenige, die es ängstlich vermeiden, im Winter oder bei ungünstiger Witterung die Fenster zu öffnen, da sie befürchten, ihre Vögel der Zugluft auszusetzen. Dass die in den Wohnstuben befindlichen Hecken meist nur einen beschränkten Raum bieten, brauche ich nicht weiter zu erwähnen. Auch ist man wohl von den sehr grossen fliegenden Hecken mehr und mehr abgekommen, da diese hinsichtlich der Kontrolle grosse Schwierigkeiten bieten, auch das Herausfangen einzelner Vögel, welches mittelst einer auf eine Stange gebundenen Leimrute oder einer Spritze geschah, sehr beschwert ist. — Blicken wir uns nun einmal in einer solchen Hecke näher um. Meistens ist alles was wir sehen mit Kalkwasser bestrichen. Früher wurde sogar der Fussboden, nachdem er gut geseuert war, mit Kalkwasser bestrichen und die Fussbodenritzen mit Kalk angestrichen.

(Forts. folgt.)



Kleine Mitteilungen.

Die Vogelinsel. japanisch Torishima, wurde, wie Berichte aus Yokohama vom 18. August melden, durch einen vulkanischen Ausbruch fast vollständig vernichtet. Diese Insel, welche zu den japanischen Bonin-Inlands gehört, hat ihren Namen von den Vögeln, die dort sehr zahlreich sind, erhalten. Sie war an einen Japaner aus Tokio verpachtet, der durch den Vogelhandel jährlich 30,000 Yen (circa 75,000 Franken!) verdient haben soll. Alle Bewohner der Vogelinsel, ungefähr 160 bis 170 an der Zahl, welche sehr wahrscheinlich bei der Katastrophe ausnahmslos ums Leben gekommen sind, standen im Dienste des Vogelhandlers.

Höhe des Lerchenfluges. Darüber berichten Offiziere der bairischen Luftschifferabteilung, dass sie gelegentlich einer Ballonfahrt in der Höhe von 1900 Metern eine noch weitersteigende Lerche beobachtet haben.

Über den Massenfang nützlicher Vögel in Ägypten gehen dem Pariser „Tems“ von einem Leser in Alexandrien bemerkenswerte Mitteilungen zu. Die Hauptschuld an diesem Vogelfang trägt die ägyptische Regierung. Anfangs April verpachten sie die Gelände, über welche die Wanderung der Vögel zu erfolgen pflegt, an Vogelhandler, und zwar für das ganze Jahr. Die Pächter stellen alsdann auf den Grundstücken Strauchwerk auf mit Dattelblattern, zwischen denen eine Unmenge die Farbe des Laubes tragende Leimruten angebracht werden. Der Gewährsmann des „Tems“ sah, wie an einer Pachtstelle an einem einzigen Tage über 20,000 Vögel gefangen wurden, und da das gleiche Verfahren im ganzen Küstengebiet an der Tagesordnung ist, lässt sich die Zahl der in der Wanderzeit täglich gefangenen Vögel auf Millionen schätzen. Ob in diesen Verhältnissen nicht der Grund liegt, dass sich Ägypten bisher dem internationalen Parisevertrag zum Schutze nützlicher Vögel noch nicht angeschlossen hat?

Auch in Obwalden siedeln sich allmählig **Rehe und Hirsche** an. Die Jagd auf dieses edle Wild ist bei hoher

Strafe verboten; doch kam es zuweilen der Obrigkeit zu Ohren, dass so ein Tier elendiglich niedergeknallt worden sei. Kürzlich nun wurde laut „Unterwaldner“ im Giswiler Berg wieder ein prächtiger Rehbock geschossen und, damit man es nicht merke, in einem Ankenkubel als Butter aufgegeben. Die Fracht war nach Luzern bestimmt. Rechtzeitig noch kam man dem Schwindel sowohl wie dem Jagdfrevel auf die Spur, und es haben die Wildschutzen nunmehr die wohlverdiente Strafe zu gewärtigen. (Luzerner Tagbl.)

Eine treue Geiss. Auf der Alp Froda im Val Canaria (Tessin) wurde der 18jahrige Ziegenhirt Filippini aus dem Mittagsschläfchen geweckt durch die Angriffe eines Adlers. Er hätte sich des Tieres, waffenlos wie er da lag, kaum erwehren können ohne eine Ziege, die ihm zu Hilfe eilte. Unter den Hornstossen des Tieres und den Prügeln des Hirten, der seinen Stock batte erraffen können, ergriff der Raubvogel die Flucht. „Pop-e Lib.“ verbürgt sich für die Wahrheit des Vorfalles.

Jagerlatein. Der alte Bauer Hasenfratz war in der ganzen Umgegend verdächtig als Wilddieb. Dennoch konnte ihm niemand etwas beweisen. Eines Abends im vertrauten Kreise klopfte ihm der Förster Hirschkogler auf die Schulter und sagte: „Hasenfratz, sag' uns 'mal redlich, wie schiesst ihr die Hasen?“

Der Alte lächelte listig und erwiderte: „Schau, i schiess gar net, dös is ja verboten, nur ein paar Rüben steck i in mei Gartel in den tiefen Schnee mit dem grünen Kraut nach oben. Die Hasen fressen die Rüben gern, und dös is ke Sünd. Oben in das grüne Kraut tu i Schnupftabak. Beisst nun das Hasli in die Rüben, so kommt die Pris' in seine Nase, es muss niessen, und bricht dabei das Genick — es bleibt in mei Garten liegen. Na! Des is doch kei Wilderei.“

